Arbeiterzeitung 22./III. 1915

Volksernährung und Volksbildung.

Von Lehrer J. Hellmann.

Die Frage der Volksernährung ist ein Problem, das gerade in unserer Zeit lebhaft erörtert wird, weil der Krieg uns neben den vielen seiner Gefolgschaften auch diese Frage unangenehm in Erinnerung brachte. Warum gerade Oesterreich in diesem Punkte so hart mitgenommen wurde, hat gewiß viele Gründe, aber neben den verschiedenen Praktiken der Großagrarier, der Gewinnsucht der Kapitalisten, der Plusmacherei der Zwischenhändler und verschiedenen anderen Ursachen ist es nicht zuletzt die Rückständigkeit unserer bäuerlichen Bevölkerung, die daran ihren Anteil hat. Es kann ihr daraus niemand einen Vorwurf machen, denn auch hier haben wie bei vielen anderen Dingen, die Verhältnisse mitgespielt und es wäre nur zu wünschen, daß der Krieg auch auf dem Gebiet der Volksbildung Wandel schaffte. Die Rückständigkeit der bäuerlichen Bevölkerung äußert sich nämlich vor allem im Wirtschaftsbetrieb und schmälert den Ertrag der Ernte aufs empfindlichste. Während unsere Industrie einen raschen Aufschwung nahm und sich alle einschlägigen wissenschaftlichen Erfindungen sowie alle Neuerungen auf dem Gebiet der Technik dienstbar machte, um auf dem Weltmarkt mitkonkurrieren zu können, bewegen sich die kleinen Betriebe der Landwirtschaft zum großen Teil in Formen, wie sie zur Zeit unserer Großväter und Urgroßväter zeitgemäß sein mochten, aber in unserer Zeit vorsintflutlich anmuten; und doch ist die Welt im letzten Jahrhundert auch für die Landwirtschaft nicht stillgestanden, wie uns ein Blick in einen modernen Betrieb belehren kann.

Woher also die Rückständigkeit? Vielen, vielen Bauern sind eben all die Erfindungen und Neuerungen so weltfremd geblieben, wie ihnen, den Bauern, die Welt selbst fremd geblieben ist. Konservativ veranlagt, ist der Bauer von Haus aus ein Gegner umstürzlicher Neuerungen. „So hat's mein Vater gemacht, und es war gut, und so mach' ich's auch", das ist der Grundton der Führung seines Betriebes. Der Mangel an Arbeitskräften vermag ihn bestenfalls zum Ankauf einiger Maschinen zu bewegen, aber die rationelle Ausnützung des Bodens ist ihm bis heute ein spanisches Dorf geblieben, trotz landwirtschaftlicher Vereine und Zentralstellen, die leider nicht immer ihren Zweck erfüllen und in manchen Fällen nichts anderes sind als Agitationsstellen für die eine oder andere politische Partei. Einzelne Bauern benützen die Organisation hie und da zur Beschaffung billigen Samens oder Kunstdüngers, das Gros der Bauernschaft hat mit diesen Stellen keinen innigem Zusammenhang. Besitzt der Verein eine Zeitung, so kann man sicher sein, daß sie in neunzig von hundert Fällen ungelesen weggeworfen wird. Was nützen unter solchen Umständen die vielen Millionen, die vom Landwirtschaftsministerium in der Form von Subventionen ausgegeben worden sind? Der Bauer des flachen Landes weiß und spürt davon sehr wenig oder nichts. Die Folgen solcher Zustände bekamen im heurigen Jahre besonders die Städter in der Form schlechten Maisbrotes recht empfindlich zu spüren. Während wir aber unter der übergroßen Knappheit unserer Getreidevorräte zu leiden hatten und Brot zu essen bekamen, das vielen von uns recht übel mitspielte, lagen viele tausend Hektare des fruchtbarsten Weizenbodens brach.

In ganz Südmähren und in einem großen Teile des Waldviertels in Niederösterreich ist nämlich noch die sogenannte Dreifelderwirtschaft in Uebung, das heißt es werden nur zwei Drittel des Bodens bebaut, während ein Drittel alljährlich unbenützt und unbebaut brach liegen bleibt. Wir sind sicher, daß sich diese Form der Bewirtschaftung nicht allein auf die genannten Gebietsteile erstreckt, sondern auch in anderen Gegenden noch gang und gäbe ist.

Was auf diese Weise dem Markte verloren geht, ist leicht begreifbar, denn es ist ungefähr die Hälfte der jetzt gebauten Frucht und weit mehr als 50 Prozent des derzeitigen Angebots aus diesen Gegenden, denn den eigenen Bedarf bringt der Bauer nicht auf den Markt. Nehmen wir also an, daß eine Gemeinde tausend Meterzentner auf den Markt bringt, so gehen in einem Jahre allein mehr als tausend Meterzentner verloren. Sind aber nur tausend Gemeinden, in welchen diese rückstädige Art der Bodenbebauung praktiziert wird, so ergibt das weit meit mehr als eine Million Meterzentner Getreide. Wie viel ist da an Einkommen verloren gegangen, während Tausende Proletarierfamilien kein Brot zu essen hatten! Hier hungernde Menschen, dort unbebaute Ackerflächen! Das sind gewiß keine Zeichen einer mustergiltigen Organisation.

Woher der Rückstand? muß man wieder fragen. Gewiß sind die Bauern Südmährens nicht weniger schlau als anderswo, sie verstehen ebensogut die Preise zu machen wie in anderen Ländern, aber die Aufklärung geht ihnen wie überall ab, die eine notwendige Voraussetzung für jede Art eines ordentlichen Betriebes ist. Wohl hören wir immer von unserem fortschrittlichen Volksschulgesetz reden, aber dieses Volksschulgesetz existiert ja doch gar nicht mehr. Wir vernehmen das Märchen von der achtjährigen Schulpflicht und doch hat diese in Oesterreich niemals bestanden. Diese sagenhafte Sache galt nur bis zum Jahre 1883, also im ganzen vierzehn Jahre, und hat heute nur noch in Märkten und Städten Geltung. In Wirklichkeit beginnt die Schulpflicht mit dem sechsten und endet mit dem vollendeten vierzehnten Lebensjahr. Ist ein Kind am 1. Oktober geboren, so sind die Eltern, da während des Schuljahres der Eintritt unzulässig ist, erst im nächsten Schuljahr verpflichtet, das Kind in die Schule zu schicken. Nach vollendetem vierzehnten Lebensjahr ist ein solches Kind in der Stadt gerade sieben Jahre lang in die Schule gegangen. Allerdings können die Eltern um Altersnachsicht ansuchen, sie wird bei vorhandenen Plätzen auch von den Ortsschulräten gewährt, aber die Pflicht, dies zu tun, existiert nicht. Ganz anders verhält sich die Sache am Lande. Dort sind sogenannte Schulbefreiungen eingeführt, wodurch die Kinder im dreizehnten und vierzehnten Lebensjahr vom April bis November überhaupt keine Schule sehen; also gerade in dem Alter, wo ihr Aufnahmsvermögen schon entwickelter ist, werden sie dem Lernen entzogen und dem Bauern als billige Hilfskraft zugeführt. Daß unter solchen Umständen Geist und Körper des Kindes Schaden leiden, ist allen klar, die von Kindererziehung etwas verstehen. Hat der zukünftige Bauer notdürftig rechnen, schreiben und lesen gelernt — die Hindernisse eines geordneten Unterrichtsbetriebes am Lande können in dem engen Rahmen eines Aufsatzes leider nicht Raum finden —, so verläßt er die Schule und ist nun frei; er wird ein „Bursche", der mangels geistiger Anregung seine ganze Gelehrsamkeit, die ihn allerdings nicht sehr belastete, bald verschwitzt hat. Mit dem Bißchen Lesen, Schreiben und Rechnen aber verbessert man wenig in dem Betrieb der ererbten Wirtschaft.

Während seine Schulfreunde oder auch die Brüder in die Stadt kommen, dort eine Fortbildungsschule besuchen und verschiedene Gelegenheit haben, sich fortzubilden, hat unser Bauernjüngling höchstens Gelegenheit, die kostbare Mitgliedschaft eines christlichen Jünglingsvereines zu erwerben, und auch die ist nicht geeignet, den jungen Mann in einen tüchtigen, den Anforderungen unserer Zeit gewachsenen Bauer umzuwandeln.

Wohl vernimmt man schon hie und da Stimmen, um nach dem Kriege die Schule zum Tummelplatz militärischen Drills zu machen, leider scheuen sich sogar einzelne Lehrer nicht, dafür einzutreten; aber die Erfahrungen des Kriegsjahres haben noch niemanden bewogen, dafür einzutreten, daß unser Volk vor allem auch geistig befähigt wird, eine Gesamtorganisation zu bilden, die allen Gefahren Trotz zu bieten vermag.

Nicht der unwichtigste Teil der staatlichen Organisation ist der Bauernstand. Ihn geistig zu heben und für die wichtige Frage der Volksernährung in größtmöglichstem Ausmaß zu befähigen, müßte die wichtigste Aufgabe aller beteiligten Behörden sein.

Wohl vernehmen wir immer wieder die Klagen von den überflüssigen Mittelschulen, um die die ärgsten nationalen Kämpfe entbrennen, niemals aber hört man Klagen über den gänzlichen Mangel an landwirtschaftlichen Fortbildungsschulen, die allein geeignet wären, dem „so hat's mein Vater gemacht" endlich ein Ende zu bereiten. Hie und da ist wohl eine sogenannte Winterschule entstanden, aber diese fristen bei sehr geringem Besuch ein notdürftiges Dasein. Sie sind für viele zu weit entlegen und darum müßte der Bauerssohn in dem Orte Kost und Quartier nehmen, was Kosten verursacht, für die viele nicht aufkommen können, andere (man weiß, was Bargeld für den Bauern bedeutet) nicht aufkommen wollen. Daher muß wohl an eine andere Form der Fortbildung gedacht werden, die auch der Allgemeinheit der jüngeren Bauerngeneration zugänglicher wird. Voraussetzung dazu ist natürlich ein Ausbau der Volksschule am Lande, denn erst auf dem Grunde eines erweiterten allgemeinen Wissens wird er das für die Landwirtschaft notwendige Fachwissen aufbauen können. Daß unser Staat mit Bauern, die noch Dreifelderwirtschaft betreiben, nicht das Auslangen finden kann, bedarf keines Beweises mehr. Wer wissen will, was Bauern zu leisten vermögen, gehe nach dem Norden, dort wird er aber neben dem tüchtigen Landwirt auch eine ausgiebige Volksbildung vorfinden.